



Musik für Düsseldorf

Träumerei und Leidenschaft

Julia Trintschuk freut sich auf ihren ersten Auftritt in der Tonhalle Düsseldorf. Begleitet vom Orchester der Robert Schumann Hochschule spielt die Gitarristin das *Concierto de Aranjuez* – eines der populärsten klassischen Musikstücke des 20. Jahrhunderts. Mit Anleihen aus traditionellen Tänzen und Bittgesängen ist das *Concierto de Aranjuez* eine Synthese der spanischen Musik – voller Leidenschaft und Träumerei.

Mit dem *Concierto de Aranjuez* verbindet die 24-jährige Studentin den Anfang ihrer noch jungen Karriere. Im Alter von 16 Jahren stand sie mit dem Konzert für Gitarre und Orchester aus der Feder von Joaquín Rodrigo zum ersten Mal als Solistin auf der Bühne – in der Stadthalle ihrer Heimatstadt Reutlingen.

Julia Trintschuk spielt seit ihrem vierten Lebensjahr Gitarre. In Stuttgart nahm sie ihr Studium auf, gewann Preise bei internationalen Wettbewerben und wechselte vor drei Jahren nach Düsseldorf, wo sie in der Klasse von Prof. Joaquín Clerch ihr Konzertexamen absolviert – das ist der höchste künstlerische Abschluss.

Im Frühjahr gewann Julia Trintschuk schließlich den hochschulinternen *Sieghardt-Rometsch-Wettbewerb*, ihre Eintrittskarte für das Konzert in der Tonhalle.

Konzerte des Hochschulorchesters

Dienstag, 30.11., 19.30 Uhr
Tonhalle Düsseldorf

Montag, 6.12., 19.30 Uhr
Historische Stadthalle Wuppertal

Julia Trintschuk am Kö-Graben in der Düsseldorfer Innenstadt (Foto: S. Diesner)

„Fühle, Künstler, grüble nicht“

Der großen Düsseldorfer Gesangspädagogin
Franziska Martienßen-Lohmann ein Symposium
zum 50. Todestag

Sie war eine Große in einer Männerwelt. Eine Frau mit vielen Talenten. Eine Starke, eine Intellektuelle, eine Einfühlende. Vor allem eine, die Schwellen überschritt, Gegensätze überwand und selbstbewusst schon in jungen Jahren den Chor der Veränderung im beginnenden 20. Jahrhunderts mit ihrer Stimme bereicherte. Franziska Martienßen-Lohmann (1887-1971) hat die Gesangspädagogik revolutioniert, sie hat im Fahrwasser der Reformpädagogik die professionelle Ausbildung von Sängerinnen und Sängern neu gedacht, neu erfunden. Sie hat das frische Wissen um die Physiologie der Stimme mit der Idee der Freiheit verknüpft, den Lernenden ins Zentrum der Lehre gestellt, in ihren Schriften die Kunsttheorie der Zeit befruchtet, in ihren Ideen vom „Wissenden Sänger“ und von der „geistigen Klangvorstellung“ so etwas wie funktionales Hören oder mentales Training vorausgedacht. Und gegen Ende ihres langen Lebens, nach dem Kriege, hat sie am damaligen Robert-Schumann-Konservatorium Düsseldorf in ihrer Meisterklasse nicht nur Heerscharen von Schülern unterrichtet, sondern ihr Brennen für die Gesangspädagogik an eine neue Generation von Lehrenden weitergereicht. Ihre über die Grenzen berühmte stimmbildnerische und künstlerische Arbeit hat das stetig wachsende Ansehen des Instituts gefördert und die Gründung der heutigen Robert Schumann Hochschule mit grundgelegt. Ihre Konzepte sind nach wie ein vogue.

Damit ist es so konsequent wie naheliegend, dass die Robert Schumann Hochschule ihrer Grande Dame der Gesangspädagogik zum 50. Todestag nicht etwa einen Festakt, sondern gleich ein zweitägiges Symposium ausgerichtet. Anja Paulus, Gesangs-Dozentin und stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte, und Wolfgang Rüdiger, Leiter des Fachbereichs Musikpädagogik, liefern mit ihrem Ansinnen bei den angefragten Refe-



Franziska Martienßen-Lohmann in ihrem Musikzimmer in Luzern, 1957
(Foto: Mus. Nachl. F. Martienßen-Lohmann, Kasten 1, Mappe Gr.11, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv)

rentinnen gewissermaßen offene Türen ein. Barbara Hoos de Jokisch von der HdK Berlin etwa stellte Martienßen-Lohmanns praktische wie theoretische Abwendung von der Klangideal-fixierten Belcanto-Schule in den Zusammenhang der Entwicklung der bildenden Kunst der 1910er und 20er Jahre. FMLs biografischen Stationen von der blutjungen Schauspielerinnen zur Pianistin (mit rund 20) und schließlich zur Sängerin und Gesangs-Professorin (in Leipzig, München, Berlin, Weimar) entdecken eine große Frau, die sich im Dialog mit Großen Männern stetig weiterentwickelt. Ihre über fünf Jahrzehnte erschienenen Lehrbücher gehören immer noch zum Standardwerk der Gesangspädagogik. Das Netzwerk ihrer Schülerinnen, so zeigt Enkelschülerin Lore Sladek aus Krefeld, ist nahezu unüberschaubar. FML bildete in ihrem Leben an die 1000 Sängerinnen und Sänger aus, Dietrich Fischer-Dieskau als einer der berühmtesten, kam noch kurz vor ihrem Tod in den Genuss ihrer Ausbildung und Freundschaft. In peniblen Listen führte die Pädagogin pointiert und keineswegs beschönigend Buch über Fähigkeiten, Schwächen und Fortschritte ihrer Schüler, die sie selbst zum Führen von Stimmtagebüchern anleitete. In den Erzählungen und Anekdoten erscheint sie so als unnachgiebige wie einfühlsame Lehrerin, die ein gleiches Maß an Selbstdisziplin von sich wie von ihren Schülerinnen und Schülern erwartete. Dabei muss ihre Freundlichkeit gewinnend gewesen sein: Bei aller Strenge in der Sache soll es kaum vorgekommen sein, dass eine Schülerin den Unterricht nicht mit einem Lächeln und innerlich beglückt verlassen habe.

Die Erkenntnisse und Methoden, die FML bis zu ihrem Tod in Düsseldorf 1971 stetig verfeinerte, sind heute noch Grundlage der aktuellen Gesangsausbildung und Atemarbeit, die mit neuen Methoden der Naturwissenschaft und Psychologie das von ihr Grundgelegte weiterentwickeln. Einer ihrer vielen Lehrsätze, die ihren neuen, ganzheitlichen Ansatz beleuchten, lautet: *Arbeit am Atem heißt Arbeit am Körper*. Ein anderer: *Fühle, Künstler, Grüble nicht*. Zeitlebens fördert sie die Natürlichkeit des Singens bei gleichzeitigem Wissen seiner Bedingungen. Dass die Robert Schumann Hochschule das Symposium zu Ehren Martienßen-Lohmanns *Passaggio* betitelt, führt einerseits die jedem Sänger vertraute *Passaggio*-Arbeit, das Angleichen der stimmlichen Register vor Augen. Andererseits nimmt die Metapher vom Übergang Bezug auf die Stellung, die Martienßen-Lohmann in ihrer Zeit und in der Kunst der Gesangsausbildung innehatte. Mit dieser großen Pädagogin änderte sich das Selbstbewusstsein eines gesamten Berufsstandes. Was Franziska Martienßen-Lohmann schriftstellerisches Vermögen anbetrifft, so erschöpft es sich mitnichten in der Publikation von Fachbüchern, das wurde auf der *Passaggio*-Tagung in Düsseldorf ebenfalls deutlich. FMLs hinterlassene Gedichte, so sehr sie in Ton und Gegenstand ihrer Zeit verbunden sind, stellen einen respektablen Teil ihrer Künstlerpersönlichkeit dar. Ihr zu Ehren trägt der Musikpädagogik-Seminarraum der RSH im neuen Gebäude e auf dem Campus Golzheim ab sofort den Namen Martienßen-Lohmann-Saal.

Armin Kaumanns

Gesang der Maschinen Klanginstallation im Opernhaus

Seite 2

Hinter den Kulissen des Aeolus-Bläser- Wettbewerbs

Seite 3

Von der Hochschule zu den Wiener Philharmonikern

Seite 4

Gesang

Maschinen

der



Architektin und Klangkünstlerin Nathalie Brum (Fotos: S. Diesner, 2)

Kann ein Opernhaus selbst ein Instrument sein? Kann man die Technik, die sonst unhörbar hinter den Kulissen wirkt, zum Klingen bringen? Man kann – wie die Abschlussarbeit von Nathalie Brum am Institut für Musik und Medien der Robert Schumann Hochschule beweist.

Ein Gong ertönt. Dann folgt sphärisches, dunkles Rauschen, ein helles Sirren und weitere, industriell-geschäftig klingende Geräusche. Mal bassig-dumpf, mal fiebernd-hell. Sie sind keiner konkreten Klangquelle zuteilbar, hängen als Audio-Loop in einem Innenhof der Wuppertaler Oper, dem Ort der Installation der Kölner Architektin und Klangkünstlerin Nathalie Brum. Im Rahmen ihrer Abschlussarbeit *Gesang der Maschinen* im Masterstudiengang *Klang und Realität* am Institut für Musik und Medien verwandelt sie mit zehn Lautsprechern das gesamte Areal in eine Akustiklandschaft der besonderen Art – inklusive der sonst nicht zugänglichen Räume hinter der Bühne oder den verwinkelten Zwischengebäuden. Die Architektur der Nachkriegsmoderne wird so zu einem ungewöhnlichen Klangkörper: „Im Rahmen der Installation geht es um das Verwischen von Grenzen. Das wird bei den Rundgängen spür- und hörbar: Ich möchte für die Teilnehmer den sonst sorgsam verborgenen Klang der Technik akustisch enthüllen und die Trennung zwischen dem Innen und Außen des Gebäudes aufheben. Architektur, Klangbilder und Umwelt werden so zusammengeführt“, erklärt Nathalie Brum. Wie zum Beweis, dass das wirklich funktioniert, vermischt sich der Sound der archivierten Geräusche aus den Lautsprechern in diesem Moment mit dem Martinshorn eines realen Rettungswagens, der am Gebäude vorbei Richtung Einsatzort fährt.

Die Oper wird mit *Brums* Installation also buchstäblich auf links gedreht. Was sonst dem Publikum verborgen bleibt, verschämt gedämpft in den Maschinenräumen der Atmosphärenfabrik Opernhaus, kommt

jetzt als eigenständiges Tonkunstwerk ans Tageslicht und die Ohren der Besucher: Das Rauschen der Belüftungsanlage, die Unterbühnenmaschinerie der versenkbaren Bühnenelemente, das Surren des Lastenaufzugs oder der erwähnte Gong, der die Pause beendet.

Nathalie Brum hat diese Akustikerelemente in über einhundert Sounddateien eingefangen und bearbeitet, hat sie moduliert, arrangiert und geloopt. Diese werden bei ihrer Installation nun in unterschiedlichen, immer wieder neu zusammengestellten Konstellationen über die Lautsprecher abgespielt, die teilweise gleichzeitig zu hören sind: „Die akustischen Überlagerungen sind ebenfalls gewollt. So ergeben sich immer wieder neue Klangschichten.“ Zwischen einer Minute und zwei Stunden waren die in monatelanger Arbeit entstandenen Aufnahmen lang – akustisches Rohmaterial für die Klangkünstlerin. „Ich bin im Prinzip so vorgegangen wie eine Bildhauerin, die einen Steinblock bearbeitet. Meine Aufgabe war es durch subtraktives Vorgehen herauszufinden, was darin steckt.“ Hörbar machen, was sonst unhörbar ist, Schichten abtragen, Töne herausarbeiten – die mühsame Suche nach Klang-Bruchstücken in der sonst streng verborgenen Kakophonie hinter den Kulissen des Opernhauses mündet bei Nathalie Brum im nun transparenten Sound der Geschäftigkeit.

„Ich habe mich gefragt, ob ein Opernhaus eine eigene Stimme haben kann.“

Bei aller Techniklastigkeit, ganz ohne menschliches Element kommt dieser Ansatz dann doch nicht aus. Mitten im modulierten Akustikgewebe, eingebettet in die Klangschichten des Maschinellen, erklingt auf einmal die nüchterne Arbeitsanweisung einer männlichen Stimme: „So, bitte die Zwei ab!“ Es ist die Regieanweisung des Inspizienten, der die Abläufe von Licht und

Ton bei den Proben und Aufführungen koordiniert und auch schon einmal mit einem autoritär-zischelnden *Pst!* die Mitwirkenden zur Konzentration ermahnen muss. Nun ist er Teil der Klanginstallation und Erinnerung daran, dass hinter, unter und neben der Bühne nicht nur Aggregate surren, dröhnen, brummen, sondern eben erst Menschen den Kultur-Raum Opernhaus zum lebendigen Kunstwerk werden lassen.

Als Architektin kam Nathalie Brum bei der Sanierung des Kölner Opernhauses in den Kontakt mit den akustischen Welten auf und hinter der Bühne. Sie war beeindruckt von dem, was dem Publikum verborgen bleibt, der Infrastruktur und dem Aufwand, der betrieben wird, um diese möglichst unsichtbar und unhörbar zu machen. Genau das wollte sie ändern. „Ich habe mich gefragt, ob ein Opernhaus eine eigene Stimme haben kann.“

Am Institut für Musik und der Medien der Robert Schumann Hochschule stellte sie diese Frage ebenfalls – und aus einer Projektidee wurde das Konzept für eine Abschlussarbeit im Studiengang *Klang und Realität*. Und auch in Wuppertal fand Brum mit dem technischen Direktor des Opernhauses, Mario Engelmann, sowie dem Intendant Berthold Schneider und der Dramaturgin Sina Dotzert Verbündete für ihr Projekt,

das am Anfang noch recht formlos und ergebnisoffen schien. Es entwickelte sich sozusagen von selbst ab 2019, dem Zeitpunkt, als Nathalie Brum in Wuppertal zur Klangforscherin wurde und sowohl bei personalintensiv besetzten Aufführungen dabei war wie auch bei den täglichen Routinearbeiten der Oper ohne Publikum. Spätestens mit der Covid 19-Pandemie wurde aus dem



Das Wuppertaler Opernhaus

Opernhaus dann sowieso ein vergleichsweise sparsam bevölkerter Kunst-Ort. Dennoch: *Brums* Feldforschungen zeitigten interessante Ergebnisse, selbst wenn kein Aufnahmegerät mitlief. „Ich habe teilweise einfach nur im Raum gesessen und die akustischen Eindrücke auf mich wirken lassen. Dabei konnte ich schon feststellen, dass es dominante Frequenzen und einen Schwerpunkt bei Obertönen zu geben scheint. Interessanterweise deckten sich diese subjektiven Eindrücke mit den späteren Analysen der Sounddateien am Rechner.“ Noch etwas fiel ihr auf: „Es gibt so gut wie keine Rhythmik bei den Geräuschen, das meiste ist eher ein Klanggewebe. Die Technik von heute ist deutlich leiser, weniger stampfend, unaufdringlicher. Es sind an- und ab schwellende Geräusche. Die wollte ich hörbar machen, obwohl das menschliche Ohr dazu neigt, solche Klangkulissen auszufiltern. Deshalb sind auch Momente der Stille Teil der Installation: Sie machen durch die Abwesenheit von Klang das sonst permanente Vorhandensein von Geräuschen erst bewusst.“

Ein Rundgang mit Nathalie Brum durch ihre Klangwelten ist also auch eine Reise in die eigene Wahrnehmung. Akustik und begrenzter Raum, Klang und Außenwelt vermischen sich zu einem Gesamteindruck, der das Gewohnte hinterfragt und den Schleier vom magischen Maschinenraum eines Opernhauses zieht. Die Installation legt Dinge offen – nicht zuletzt den menschlichen Umgang mit Geräuschen und Klängen.

Carsten Sobek

Red Dot für Wegeleitsystem



(Foto: Chewing the Sun, B. Oblonczyk)

Die Agentur *Chewing the Sun* ist für das Signaletik-Konzept des neuen Gebäudes e mit dem Red Dot Award in der Kategorie Brands & Communication Design ausgezeichnet worden. „Nie zuvor haben sich so viele Unternehmen und Agenturen dem fachlichen Urteil unserer internationalen Experten-Jury gestellt“, schreibt Prof. Dr. Peter Zec, Initiator und CEO von Red Dot. *Chewing the Sun* habe sich „in einem starken Teilnehmerfeld“ behauptet. Das spreche für die ausgezeichnete Qualität des Projektes. Die Wuppertaler Agentur *Chewing the Sun* verantwortet das Corporate Design der Hochschule. Das in diesem Jahr eröffnete Gebäude e auf dem Campus Nord beherbergt u.a. die Bibliothek, Überäume und mehrere Institute.

„Da leide ich immer mit“

Hinter den Kulissen

„Bora Demir... Das war ein junger türkischer Hornist, der sein Visum einen Tag zu kurz beantragt hat. Aus Versehen.“

Hanne Abendroth, Leiterin des künstlerischen Betriebsbüros der Hochschule, erinnert sich an das Sandkorn, das die gut geölte Maschinerie des *Aeolus-Wettbewerbs* fast zum Stillstand gebracht hätte. Die Geschichte hat sich 2018 zugetragen und ist in den Anekdotenschatz eingegangen. „Bora hat es gemerkt, aber nicht damit gerechnet, dass er weiterkommt. Er hat die dritte Runde gespielt. Plötzlich ist das Semifinale da. Und er steht vor mir und sagt: ‚Ich habe da ein Problem‘. Da haben wir einiges in Bewegung gesetzt. Wir mussten den Probenplan umstellen und eilig und ohne Termin mit ihm zum Bürgeramt. Ämter freitagmittags, kurz vor Feierabend: Das ist nicht so spaßig, wenn man da spontan reinschneit.“



des

Aeolus-

Bläserwettbewerbs

Preisträger 2021: Der italienische Oboist Giole Coco gewann im September den Wettbewerb. (Fotos: S. Diesner, 7)

Hanne Abendroth konnte sich allerdings auf eine gute Kollegin verlassen, die mit *Bora Demir* nebst Begleitung den schweren Gang antrat. „Die Damen vom Bürgeramt waren dann noch so nett, die Papiergeschichten zu erledigen. Währenddessen haben sie Feuer gefangen, zur Belohnung Tickets gekriegt und sind dann zum Finale in die Tonhalle gekommen.“ Eine schöne Pointe dabei ist, dass *Bora Demir* 2018 auch Gesamtsieger des Wettbewerbs wurde.



Hanne Abendroth begrüßt die Teilnehmer des Wettbewerbs im Foyer der Hochschule.



Hanne Abendroth (r.) mit ihrer Kollegin Tina Kunischewski



Wer spielt wann? Die Zeitpläne und Teilnehmerlisten müssen stimmen.

Viele der Geschichten, die Hanne Abendroth erzählt, handeln von Teilnehmern, die keine Kosten und Mühen scheuen, um beim *Aeolus-Wettbewerb* dabei zu sein. „Dieses Jahr hatten wir auch eine Russin, die ungeimpft kam. Sie ist zehn Tage vorher angereist und hat ihre Hotelquarantäne absolviert.“ Abendroth, seit 2016 für die *Robert Schumann Hochschule* tätig, ist für den reibungslosen Ablauf des Wettbewerbs zuständig. Ohne sie geht wenig. Vor allem Verspätungen sind unbedingt zu vermeiden. „Es ist schon sehr wertvoll, dass der Zeitplan verlässlich ist. Wenn die Nerven darauf eingestellt sind, um elf Uhr den Leistungsgipfel zu erreichen und dann fällt man in ein Warteloch... das wäre furchtbar.“

Auch vonseiten der Studenten kommt Lob für die Organisation. Die Koreanerin *Yijea Han* kommt aus Seoul, studiert an der *Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin* und spielt als Akademistin in den Reihen der *Berliner Philharmoniker*. Sie würde sogar einen Bonus geben, wenn es nicht so gut klappt. „Wegen des Corona-Virus‘ ist es ja schwierig. Aber alles ist vorbereitet, alles ist bequem für uns.“ In Düsseldorf ist sie sowieso am richtigen Ort, denn auch ein Vorspiel bei den Symphonikern steht an. „Ich hoffe, ich mache Eindruck auf sie“, sagt *Yijea Han* mit einem Augenzwinkern. Sie lacht viel, nimmt den Wettbewerb aber sehr ernst. „Um ganz ehrlich zu sein: ich bin ziemlich ehrgeizig! Ich habe auf vielen Wettbewerben gespielt, bin aber immer nur bis zur zweiten Runde oder zum Halbfinale gekommen. Ich kämpfe immer noch damit, diese Schallmauer zu durchbrechen. Ich hoffe, dieser Wettbewerb wird in dieser Hinsicht mein Erster sein.“

Leider schafft es *Yijea Han* am Ende nicht auf das Podium der Tonhalle und unter die letzten Drei. Auch der estnische Fagottist *Jakob Peäske* kann die internationale Jury letztlich nicht überzeugen. Wie er haben viele die verlangten Stücke längst im Repertoire, aber bereiten sich natürlich dennoch vor, mal über Monate hinweg, mal eher nebenbei. *Peäske*, 1998 in Tallinn geboren, ist zweiter Fagottist des *Eesti Riiiklik Sümfooniaorkester*, des *Nationalen Symphonieorchesters* von Estland. Eine entspannte Position, aus der es sich gut in einen Wettbewerb starten lässt. „Das ist so ein Paket von Erfahrungen, das alles ausmacht. Man sammelt sich, dann kommt man einfach hierher und spielt.“ Neben Oboe und Flöte stand das Fagott im *Aeolus-Wettbewerbs* 2021 im Fokus.

Von den 119 Musikwettbewerben in diesem Jahr ist er der einzige, in dem das Fagott eine Rolle spielt. „Neben dem *ARD-Wettbewerb* in München ist der Wettbewerb hier einer der Top-Veranstaltungen“, berichtet *Jakob Peäske*. Trotz aller behaupteten Lockerheit war er natürlich aufgeregt. „Zwei Wochen vorher spürt man schon den Druck. Es war ja überraschend für mich, unter den elf zu sein, die hier spielen.“ *Jakob Peäske* ist bescheiden und verfolgt nicht verbissen utopische Karriereziele. Er ärgert sich nicht, dass es für ihn in Düsseldorf nicht weitergeht. „Es ist, wie es ist. Den einen Wettbewerb gewinnst du, beim nächsten kommst du nicht mal unter die besten Fünfzig. Es gibt keine Siegesformel. Und es ist auch nicht wie beim Fußball: Wer die meisten Tore schießt, gewinnt. Ein bisschen Glück gehört dazu.“

Vielleicht ist *Jakob Peäske* in drei Jahren wieder dabei, sagt er. Mit seinen 23 Jahren ist das möglich. Wettbewerbsgründer *Sieghardt Rometsch* (83) hat dafür gesorgt, dass solch eine mehrfache Teilnahme möglich ist. Er sorgt dafür, dass auch die großen Räder des Wettbewerbs niemals stillstehen. Gerne erzählt *Rometsch* von Talenten, die über Jahre hinweg zu Wettbewerbsgewinnern geworden sind. „Nehmen Sie den Flötisten *Matvey Demin*. Er war mit 17 Jahren das erste Mal hier, mit 20 Jahren das zweite, mit 23 Jahren das dritte Mal. Dann hat er einen Preis gewonnen. Und anschließend auch die Goldmedaille beim *Tschaikowsky-Wettbewerb* in Moskau.“ Diese Karriere ist nur eines der Beispiele, bei denen Gewinner nach dem *Aeolus-Wettbewerb* ihr Glück gefunden haben – sei es bei weiteren internationalen Wettbewerben oder in den Reihen renommierter Orchester. „Es ist ein Ziel, dass wir ihnen bieten: sich alle drei Jahre der Welt zu zeigen und zu erfahren, was die Menschen über die eigene Entwicklung denken.“

Das Publikum vergibt beim Finale in der Tonhalle einen eigenen Preis: Hier werden die Stimmzettel ausgezählt.

Mehr als nur Sand im Getriebe war 2020 die Corona-Krise. „Bis zum Schluss haben wir immer noch gehofft, dass wir den Wettbewerb durchführen können. Aber am Ende war klar, dass neben den vielen anderen Handicaps vor allem die Reisebeschränkungen ein wesentliches Problem darstellten.“ Der *Aeolus*-Jahrgang 2020 fiel komplett aus. „Aber auch im Januar 2021 haben wir noch gesehen, dass die Pandemie ein Problem sein wird.“ *Sieghardt Rometsch* suchte den Kompromiss. Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden angehalten, Videos einzuschicken. Die Gefahren, die eine möglicherweise unfaire Juroren-Heimarbeit mit sich bringt, umging er geschickt. Die Juroren wurden in einen Konferenzraum des Düsseldorfer *Radisson*-Hotels eingeladen. Ausgestattet mit 191 Videos arbeiteten sie konzentriert, unterstützt von einem Team von Technikern, die Einsendungen auf Manipulationen, Schnitte und Unregelmäßigkeiten prüften. Das war für alle absolutes Neuland, betont auch *Hanne Abendroth*. „Im Juli war es mit der Anreise der Juroren noch etwas schwierig. Mit der Impfvorgabe ging es aber dann leichter.“

Manche Jurymitglieder sind immer wieder mit dabei. Aber *Sieghardt Rometsch* ist es ganz wichtig, dass sie abwechselnd anreisen. Damit es nicht heißt, da gewinnen sowieso nur die Schüler von dem und dem. Oder: Da ist ja immer nur die gleiche Jury und die mögen einen sowieso nicht und deshalb hat man keine Chance.“

In der Organisation sind auch die kleinen Dinge wichtig. Vermeintliche Banalitäten sind keine. „Dass man einen Brezelständer braucht, dass man planen muss, wo welche Stühle stehen“, sagt *Hanne Abendroth*. „Wer braucht die Notenpulte an welchem Ort? Die erscheinen ja nicht von selbst auf der Bühne.“ Kopieren, Fotos und I-Pads zum Mitlesen für die Jury einrichten. Wasser in die Kaffeemaschine. Impfausweise kontrollieren.



Wettbewerbsgründer Sieghardt Rometsch



Reinigen, Reinigen, Reinigen, Lüften, Lüften, Lüften. Übe-Räume auf- und zuschließen. „Meine Kollegin hatte 16 Kilometer auf ihrem Schrittzähler. Von der Lauferei an der Hochschule. An nur einem Wettbewerbstag.“ Im Großen läuft der *Aeolus-Wettbewerb* Jahr für Jahr nach festen Zyklen ab. Nach dem Preisträgerkonzert im September geht es schon im November wieder los. *Abendroth* kümmert sich bis Februar des Folgejahres um die neuen Bewerbungen. „Da sind immer welche dabei, die viele Fragen haben und von denen man nie wieder etwas hört. Das sind so viele verschiedene Länder und Leute. Auch wenn es manchmal an die 200 sind: Man hat eine Verbindung zu denen.“



Das Finale des Wettbewerbs findet in der Tonhalle statt, es spielen die *Düsseldorfer Symphoniker*.

Immer wieder ist es bitter, wenn das Glück nicht mit nach Düsseldorf gekommen ist. „Die Studenten reisen manchmal mit Familie, Lehrern und Klavierbegleitern aus Usbekistan an und spielen hier 10 Minuten. Dann sind sie raus. Da leide ich immer mit.“ Bis ins Finale und bis zum Sieg schaffte es in diesem Jahr der Italiener *Gioele Coco*. Im *Tonhallen*-Finale spielte er das Oboenkonzert von *Richard Strauss*, in technischer Vollendung und künstlerisch reif und gediegen. Er ist der erste Oboist in der Geschichte des *Aeolus-Wettbewerbs*, der einen ersten Preis gewonnen hat. Der Fagottist *Traian Sturza* gewann den zweiten Preis und den Publikumspreis dazu. Die Flötistin *Anna Komarova* kam auf den dritten Platz.

Mit 320 Anmeldungen aus 42 Ländern stieß der *Aeolus-Wettbewerb* auf so viel Interesse wie nie. Attraktiv ist auch, dass die Preisgelder in diesem Jahr verdoppelt worden sind auf insgesamt 60.000 Euro. Für das Jahr 2022 sind die Planungen schon komplett: Der ausgefallene Wettbewerb von 2020 wird nachgeholt. „Die geltende Altersbestimmung ist ausgesetzt“, unterstreicht *Sieghardt Rometsch*. „Alle, die sich vorbereitet hatten und die nun eigentlich ausscheiden müssten, können im Fach Horn, Klarinette und Saxophon noch einmal zugelassen werden. Eine einmalige Aktion.“

Auch Anekdoten wird der Wettbewerb im nächsten Jahr wieder zuverlässig liefern, das ist klar. Zum Jahrgang 2021 hat *Hanne Abendroth* jetzt schon einen Schwank parat. „Am Anreisetag hatten wir um 18 Uhr den Empfang im *Partika-Saal*. Ich hatte für 17 Uhr die Getränke bestellt und die Brezeln. Der Caterer hatte uns vergessen! Ich wurde nervös und telefonierte herum. Er hatte schon zu. Da habe ich mich kurzerhand ins Auto gesetzt und die Tankstellen in der Umgebung leergeräumt. Die Auswahl an kalten Getränken war wirklich ziemlich bunt.“

Markus Bruderreck

Für Jakob Hornbachner ist ein Traum wahr geworden: Der Masterstudent von Prof. Rick Stotijn hat einen Zeitvertrag im Orchester der Wiener Staatsoper und hilft bei den berühmten Wiener Philharmonikern aus. Im Interview erzählt der österreichische Kontrabassist von seiner Arbeit in der Stadt der Musik.



Kontrabassist Jakob Hornbachner in Wien (Foto: Martyna Faferek)

zu den Wiener Philharmonikern

Von der Düsseldorfer Hochschule

Wie sieht Ihr Alltag als Musiker aus?

Neben den Proben und Vorstellungen verbringe ich viel Zeit damit, die Literatur für die Staatsoper und die Konzerte mit den Philharmonikern vorzubereiten. Das nimmt einen großen Teil meiner Zeit in Anspruch. Ein Fokus liegt aber auch weiterhin auf dem Solorepertoire im Masterstudium. Dafür werde ich im Herbst wieder regelmäßig nach Düsseldorf fahren. In meiner Freizeit schraube ich gerne an meinem Motorrad, einer alten BMW. Bei dieser Arbeit kann ich total abschalten. Außerdem bin ich gerne in der Natur. Ich komme aus einem kleinen Dorf in den Bergen und brauche hin und wieder eine Auszeit vom Stress der Stadt. Die Berge geben mir viel Kraft, Ruhe und Energie.

Erzählen Sie von der Arbeit mit dem Orchester!

Die Wiener Staatsoper spielt im Repertoiresystem. Das heißt, es gibt ein fixes Repertoire, das kaum noch geprobt wird. Für einen neuen Musiker ist das herausfordernd, weil man auf Anhieb viele neue Opern lernen muss. Die Wiener Staatsoper hat, verglichen mit anderen Häusern, ein sehr großes Repertoire. Dadurch lernt man in kurzer Zeit sehr viel. Das heißt aber auch, dass man viel im Eigenstudium vorbereiten muss. Für manche Opern konnte ich kein einziges Mal mit dem Orchester proben.

Mit dem Wiener Staatsoperorchester und den Wiener Philharmonikern habe ich die Chance, mit einigen der besten Dirigenten unserer Zeit zu arbeiten, zum Beispiel Mariss Jansons, Riccardo Muti, Andris Nelsons, Simone Young, Gustavo Dudamel, Zubin Mehta, Christian Thielemann oder Marco Armiliato. Jeder Dirigent hat seine eigene Art zu proben. Manche gehen sehr akribisch und geplant vor. Bei anderen hat man

das Gefühl, dass die Probenarbeit reine *Bauchsache* ist. Das musikalische Ergebnis kann am Ende ähnlich klingen – trotz der komplett verschiedenen Zugänge.

Wie gehen Sie mit dem Erwartungsdruck des Publikums um?

Ich erinnere mich gut an meinen ersten Dienst bei einer *Traviata*-Vorstellung. Die Atmosphäre im Orchestergraben ist so kurz vor Beginn, wenn zweitausend Leute ruhig und erwartungsvoll auf ihren Plätzen im Publikumsbereich sitzen, total angespannt. Dann kommt der erste Einsatz der Kontrabässe, der Boden bebzt, und von diesem Moment an ist man so auf die Musik konzentriert, dass man das Publikum gar nicht mehr bewusst wahrnimmt.

Es geht nicht nur darum, einen guten Job zu machen und das, was die Kollegen und das Publikum erwarten, zu erfüllen. Man muss auch mit den Ansprüchen an sich selbst gut und konstruktiv umgehen.

Sind Sie viel unterwegs?

Ja, ich genieße das Reisen. Wenn man einen Zeitvertrag an der Staatsoper hat, dann spielt man auch mit den Wiener Philharmonikern. Neben den Konzerten in Wien und bei den Salzburger Festspielen im Sommer begleite ich das Orchester auch auf den Tourneen in Europa und Asien.

Was ist Ihr Eindruck von der Stadt der Musik?

Wien ist für mich ein Zuhause. Als Gymnasiast bin ich nach der Schule oft von Linz nach Wien gefahren, um mir Konzerte und Opernvorstellungen anzuhören. In dieser Zeit entflammte auch meine Faszination für Wagner-Opern und den einzigartigen Klang der Wiener Philharmoniker.

Wien schafft es, anscheinende Gegensätze zu vereinen. So ist man sehr auf die eigene Tradition bedacht. Doch wenn man sich in der Musikszene umschaut, sieht man, dass nur ein kleiner Teil der Musiker ursprünglich aus Wien kommt. Auf Außenstehende wirken die Wiener oft etwas konservativ. Doch wenn man näher hinsieht, entdeckt man viel Toleranz und Liberalität. Auch vergeht in Wien die Zeit gefühlt etwas langsamer als in anderen Metropolen. Die Stadt ist voller Geschichte. Wenn man auf dem Weg zum Bäcker an den Häusern Schilder entdeckt, die darauf hinweisen, dass Beethoven, Schubert oder Zweig einst hier gewohnt haben, fühlt man sich der Vergangenheit sehr nahe.

„Die menschliche Stimme ist ein großartiges Instrument.“

Sie freut sich auf die Rückkehr an den Rhein: Im Wintersemester übernimmt Ursula Hesse von den Steinen eine Gesangsprofessur an der Hochschule. Die Mezzosopranistin ist Rheinländerin: Sie wurde in Köln geboren und verbindet mit Düsseldorf eine wichtige Etappe in ihrer beruflichen Laufbahn. Vor gut elf Jahren gab sie mit der Titelpartie der Konzert-Oper *Phaedra* ihr Debüt an der Deutschen Oper am Rhein. „Das war eine ganz besondere Arbeit, die mein weiteres Berufsleben geprägt hat“, erinnert sich die Sängerin. Schon damals erlebte sie die Metropole am Rhein als quirlige und bunte Stadt, eine Kulturstadt par excellence: „Musik, Theater, Tanz und Bildende Kunst – alles ist hier präsent“, betont sie. „Und es gibt ein Publikum dafür.“

Zum Studium zog es die Rheinländerin nach Berlin. Die Stipendiatin an der Hochschule der Künste absolvierte Meisterkurse bei Brigitte Fassbaender, Christa Ludwig und Aribert Reimann und gewann mehrere internationale Wettbewerbe. Ihr erstes festes Engagement bekam sie an der Semperoper in Dresden, wo sie bis 2002 blieb.



Ursula Hesse von den Steinen

Unter der Leitung von Dirigenten wie Antonio Pappano, Pinkas Steinberg, Semyon Bychkow, Giuseppe Sinopoli, Riccardo Chailly und Michael Boder baute sie ihr Repertoire als Mezzosopranistin auf – mit großem Erfolg. „Ursula Hesse von den Steinen beeindruckt durch das aufregende dramatische Potenzial ihres Mezzosoprans“, schrieb einmal ein Kritiker über sie. „Sie ist eine begnadete Singschauspielerin mit klarer vokaler Diktion, einem schier unerschöpflichen Reservoir an psychischen Schattierungen und der Bereitschaft, bis an die Grenze physischer Selbstentäußerung zu gehen.“

2002 gab sie ihr Debut an der *Opéra Bastille* in Paris als Anna in *Die sieben Todsünden*. Weitere Engagements in Amsterdam, Bonn, Hamburg, bei der Ruhr-Triennale und an den Opernhäusern von Paris, Neapel, Nantes und Angers folgten. Beim Festival in Glyndebourne war sie 2006 als Orlofsky in *Die Fledermaus* zu hören. An der Oper Köln sang sie Clairon in Richard Strauss' *Capriccio* und Dalila in *Samson et Dalila*. Weitere Engagements führten sie seitdem u. a. abermals nach Paris und Tokyo als Marie in *Wozzeck* und an die Wiener Volksoper u. a. in der Titelpartie in *Carmen*. Zudem war sie an der Bayerischen Staatsoper München als Lucy in der Uraufführung von Eötvös Oper *Die Tragödie des Teufels* und in Essen als Fricka in *Die Walküre* zu sehen.

Auch auf dem Konzertpodium ist Ursula Hesse von den Steinen zu erleben. Sie arbeitete in jüngerer Zeit u. a. mit dem London Philharmonic Orchestra, den Berliner Philharmonikern, dem Orchester der RAI Torino, dem Konzerthausorchester Berlin und der Sächsischen Staatskapelle Dresden in Moskau, Lissabon und Amsterdam zusammen. Ihr vielseitiges Repertoire umfasst Werke von Bach bis Brahms und Mahler ebenso wie die der zeitgenössischen Musik.

„Die menschliche Stimme ist ein großartiges Instrument“, sagt Ursula Hesse von den Steinen. Bei ihren Studentinnen und Studenten möchte die Professorin „Individualität, Lebendigkeit und wirkliche Freiheit in der musikalischen und emotionalen Gestaltung“ wecken. In der Kulturmetropole Düsseldorf findet sie einen idealen Nährboden dafür.

Termine

Samstag, 23.10. 15 – 19 Uhr
(permanenter Einlass)

St. Albertus Magnus, Golzheim, St. Antonius, Oberkassel, St. Peter, Unterbilck

Klanginstallation mit Orgelpfeifen

Nathalie Brum, Phillip Schulze, Vincent Stange vom Institut für Musik und Medien vereinen in ihren ortsübergreifenden Kompositionen drei Orgeln aus drei Kirchen zu einem Instrument.

Sonntag, 24.10. 11 Uhr

Schauspielhaus Düsseldorf

Eintritt 12 – 22 Euro

Die schöne Magelone

Der Liederzyklus von Johannes Brahms erzählt die alte Sage vom Ritter Peter und der Königstochter Magelone. Auf der Bühne stehen Valerie Eickhoff, Mezzosopran, Florian Wugk, Tenor. Für das Projekt hat die Korrepetitorin Shushan Hunanyan ein Stipendium des Deutschen Musikrates erhalten.

Mittwoch, 27.10. 19.30 Uhr

Partika-Saal

WDR 3 Campuskonzert

Diren Duran, Querflöte, Mattia Fusl, Klavier, Julia Trintschuk, Gitarre, Valerie Eickhoff, Sopran, Jakob Wagner, Gitarre und Eric Schneider, Klavier, interpretieren Werke von Franz Schubert, Isang Yun Manuel de Falla, Francis Poulenc und Joaquín Clerch. Das Konzert wird im WDR Radio übertragen.

Samstag, 30.10. 19.30 Uhr

Partika-Saal

Beethovens Klavierkonzerte

Die Pianisten Maria Keller, Rémi Geniet und Sejoon Park präsentieren das erste, dritte und fünfte Klavierkonzert und werden von den Bergischen Symphonikern begleitet.

Samstag, 13.11. ab 17 Uhr

Partika-Saal

Lange Nacht der Neuen Musik

Neben Aufführungen etablierter Komponisten wie Yannis Xenakis, Jonathan Harvey, George Benjamin und Enno Poppe gibt es eine Fülle von Uraufführungen neuester Werke aus der Kompositionsklasse Schneller / Sánchez-Verdú. Zwei Gastensembles, das Ensemble Mosaik aus Berlin und das kanadische QUASAR Saxophone Quartet (Montréal), sowie verschiedene Hochschulensembles spielen insgesamt 25 Uraufführungen.

Freitag, 19.11. 18.30 und 20 Uhr

Partika-Saal

...und hätte die Liebe nicht

Hoheliedvertonungen für vier- bis sechzehnstimigen Chor, Werke von da Palestrina, Sandström, Beuzidenbout, Moody u. a. RSH-Vokalensemble, Leitung Studierende.

Dienstag, 30.11. 19.30 Uhr

Tonhalle Düsseldorf Eintritt 7 – 15 Euro

Montag, 6.12. 19.30 Uhr

Historische Stadthalle Wuppertal

Träumerei und Leidenschaft

Montag, 16.12. 19.30 Uhr

Partika-Saal

Preisträgerkonzert

Es spielen die Gewinner des Sieghardt-Rometsch-Wettbewerbs in der Kategorie Kammermusik.

Veranstaltungsort Partika-Saal:

Robert Schumann Hochschule, Fischerstraße 110, 40476 Düsseldorf.

Kostenloser Eintritt.

Weitere Infos und Termine:

rsh-duesseldorf.de